

Unser Planet.

B l ä t t e r

f ü r

Unterhaltung, Literatur, Kunst und Theater.

U n t e r h a l t u n g s b l a t t .

N^o 84.

(VII. Jahrgang.)

Donnerstag, den 7. April.

1836.

Briefe an eine Dame.

(v. Hrn. v. Ramdohr.)

(Fortsetzung.)

Der Proceß zwischen Zimmermann und Knigge ist nun auch bei der Justiz-Canzlei zu Hannover entschieden. Das Urtheil geht dahin: Zimmermann sey zwar wohl berechtigt gewesen, Kniggens Bücher für gefährlich zu erklären, nicht aber, sich persönliche Anzüglichkeiten zu erlauben. Er sollte daher Abbitte thun und die Proceßkosten bezahlen. Werde aber Zimmermann erweisen, daß Knigge Verfasser der Unterredung des Hofenmachers mit dem Könige von Preußen, und der Geschichte des Schaffopfs sey, so erginge weiter, was Rechtsens. — Da die Sache leicht per appellationem hierher kommen kann, so suspendire ich mein Urtheil über diese Urtheil. Man sagt, Knigge habe Zimmermann die Abbitte erlassen und die Proceßkosten den Armen geschenkt. Einige behaupten, es sey aus Edelmuth geschehen, Andere, er fürchte sich vor dem nachgelassenen Beweise. Ich habe Zimmermann bei meiner neulichen Anwesenheit in Hannover sehr heruntergekommen vorgefunden; und zwar sowohl physisch als moralisch.

Es ist unbegreiflich! während wir den Feind vor der Thüre haben, der, wenn er eindringt, Alles nivelliren wird, streitet sich der Adel in Hannover über die Fähigkeit der Emigranten aus Holland, bei Hofe zu erscheinen! — Die Menschen sind —

Was ich Ihnen schreibe, theurer Freund, gehört nicht für das Intelligenzblatt. Es bleibt bei Ihnen und Ihren Freunden. Ich habe kürzlich die Memoires de Dauriez gelesen. Man sagt mir, es sey bereits eine Recension darüber in der A. L. Z. erschienen, die ich aber noch nicht gelesen habe. Ich finde sie sehr interessant. Wenn auch die eine Hälfte erlogen ist, so gibt doch die andere dem Verfasser das Creditiv eines ungewöhnlichen Mannes.

Wollen Sie es mir verzeihen, bester Freund, wenn ich Ihnen gestehe, daß die Beurtheilung der Horen in der A. L. Z. mit meinem Gefühle nicht übereinkommt? Ich sehe wohl ein, dies erste Stück soll eine Art von Vorrede seyn, welche dem Publicum die Tendenz für die Zukunft geben soll. Allein ich gestehe Ihnen aufrichtig, ich sehe den Plan noch nicht ein, und finde nicht, daß er sich von dem der Thalia und anderer Journale, die nicht politischen Inhalts sind, und weder für den großen Haufen, noch für Gelehrte in bestimmten Fächern geschrieben sind, unterscheide. Die Grenzen sind unbestimmt und schwankend. Schiller muß sein Publicum schlecht kennen, wenn er glaubt, daß diese Art der Behandlung auch nur dem gebildeten Theile des Publicums, welches aber nicht an anhaltendes Nachdenken gewöhnt ist, gefallen könne. Dies erste Stück hat allgemein mißfallen, und mich dünkt, nicht mit Unrecht. Die erste Epistel ist ganz hübsch, aber doch äußerst alltäglich. Wie hätte das Sujet so viel besser genutzt werden können, wenn Goethe den Charlatan seine einschmeichelnde Erzählung zugleich dazu hätte nutzen lassen, den Angaffern nützliche Lehren und stärkende Medicin beizubringen. Der zweite Aufsat von Schiller ist, so wie alles Philosophische, was er schreibt, halbe Wahrheit auf poetischen Stelzen. Die Gespräche der Emigranten haben mir im Anfange sehr gut gefallen. Weiterhin aber spricht die Baronin wie ein Buch, und ihre Tochter wie eine Jungfermamsell. Welch' wohlgezogenes Mädchen wird mit einem Pastor über lästerne Anekdoten scherzen! Es ist unbegreiflich, daß Goethe, der so lange in der guten Gesellschaft gelebt hat, noch immer den Tact des Schicklichen nicht erhalten kann.

Celle, 29. März 1795.

Ich kann, theure Freundin, Ihren interessanten Brief heute noch nicht beantworten. Sie sollen meine Diotima werden, und ich hoffe, ich werde vor meinen

Mitbürgern als ein Sokrates hervorgehen. Die Lehren der Kant'schen Weisheit erhalten in Ihrem Munde einen Reiz, den Reinhold und Fichte ihnen nicht geben können. Meine Bekehrung ist schon halb vollendet. Aber die selbstgeigene Prüfung behalte ich mir doch noch vor, und daher nächstens noch einige Bedenklichkeiten und Zweifel!

Vor den Franzosen fürchten wir uns nun gar nicht. Wir sind sehr sicher, daß sie nicht zu uns kommen werden. Die Preußen bieten ihnen die Spitze, und mit diesen werden sie sich in keine Feldschlacht einlassen. Ohne hin sichern uns die ostfriesischen Moräste und ein ausgehungertes Land. Dagegen aber leiden wir doch schon unmittelbar von den Folgen des Krieges. Wir haben alle englischen leichten Truppen hier, mit allen Folgen, welche solche umgebene Gäste mit sich führen. Der Landmann wird durch Fuhren, Quartier, Beköstigung, die selten bezahlt wird, ruiniert. In der Stadt haben wir ein Lazareth und außerordentliche Theuerung an Lebensmitteln. Die Chémänner wollen toll werden, weil die hübschen Figuren, das Ausländische und die vortheilhafte Uniform, ihren Weibern den Kopf verdreht. Ich freue mich sehr, daß ich hier nichts Liebes habe, ich würde par compagnie mit toll. Denn unter uns gesagt, ich bin jaloux wie ein Tiger!

Gette, 18. April 1795.

Ich bin weit entfernt, Kantens Verdienste zu verkennen. Ihm sind wir es schuldig, daß wir wieder zum Studio unserer ersten Gründe des Wissens und Erkennens, zum Versuchen, die ersten und wichtigsten Wahrheiten zu ergründen, zurückgekehrt sind. Ihm verdanken wir, daß ein unbestimmter, und seiner Unbestimmtheit wegen höchst gefährlicher Grundsatz der Moral näher beleuchtet, und für unzulänglich erkannt ist. Nur lassen Sie uns dieses Verdienst nicht zu hoch anschlagen, und uns hauptsächlich wohl hüten, kein: Er hat's gefunden! über Dinge auszurufen, die der Bestimmung des Menschen nach nie gefunden werden sollen, und seiner Einrichtung nach nicht gefunden werden können.

Ich gehe leicht über Kantens Verdienste als eigentlicher Metaphysiker, als Verfasser der Kritik der reinen Vernunft weg. Es ist nöthig, daß die Dinge, welche darin untersucht werden, stets ein Gegenstand unserer Forschung bleiben. Nicht weil an den Resultaten der Menschheit irgend etwas gelegen wäre, sondern weil an der Beschäftigung, an der Uebung selbst, dem menschlichen Geiste bei seiner nützlicheren Anwendung sehr viel liegt. Der Metaphysiker ist der Athlet, der vorzuziehende Flügelmann, der Tanzmeister im Denken. Er muß seine Künste treiben, und Andere darin anführen, damit der Philosoph, der rasonnirnde Denker, an Gründlichkeit und Abstractionsgabe gewöhnt werde. Unter Nationen, die keine Metaphysik treiben, wird sich bald Verflachtheit in allen Untersuchungen über Gegenstände der Philosophie des praktischen Lebens einschleichen. Dies

hat sich bei den Engländern und bei uns in der Periode, worin unsere populären Philosophen ihnen gefolgt sind, hinlänglich gezeigt. Außerdem gleicht die Metaphysik der Alchymie; sie findet nicht dasjenige, was sie sucht, aber doch nebenher etwas sehr Schätzbare, wäre es auch nur das: daß Wahrheit allein für Gott, der Trieb, Wahrheit zu suchen, für den Menschen ist.

Gesetzt, diese Art, wie ich die Metaphysik beurtheile, wäre auch an sich falsch, so ist sie doch für mich die angemessenste. Ich kann sie in meiner Lage nicht brauchen, und doch halte ich sie für nützlich. Wenn ich je Curator einer Universität würde, ich würde einen Metaphysiker darauf haben müssen, so gut wie einer zu haben wäre. Er wäre das Salz meines Musensüßes, damit die Musensöhne nicht dumm würden; aber ich würde nicht wünschen, daß sich die Menschen daran satt essen sollten. Denn das Uebersalzte thut auch nicht gut.

(Fortsetzung folgt.)

Die Literatur, schönen Künste, Wissenschaften und der Gewerbefleiß der Chinesen.

Die chinesische Literatur ist unbezweifelt die erste in Asien wegen der Menge, der Wichtigkeit und Reichtum ihrer Denkmäler. Die classischen Werke, welche man King nennt, reichen in ein sehr hohes Alter hinauf. Die Philosophen der Schule des Confucius haben sie zur Grundlage ihrer Arbeiten über Moral und Politik gemacht. Die Geschichte war immer ein beachteter Gegenstand der Chinesen, und ihre Jahrbücher bilden das vollständigste und zusammenhängendste Werk, wie es überhaupt nur in einer Sprache vorhanden ist. Die üblichen Bemerkungen haben der Beredsamkeit und Philosophie ein weites Feld eröffnet. Die Literaturgeschichte, die Kritik der Texte und die Biographie bilden eine Menge Werke, die wegen der Ordnung und Regelmäßigkeit merkwürdig sind. Die Chinesen haben viele Uebersetzungen aus Sanskritwerken über Religion und Metaphysik. Die Gebildeten pflegen die Dichtkunst, die bei ihnen dem Reime und dem Versmaße streng unterworfen ist; sie haben lyrische, erzählende und vor Allem beschreibende Gedichte, Theaterstücke, Sittenromane und Zauberermährchen. Auch haben die Chinesen eine große Menge allgemeine und besondere Uebersichtswerke, Bibliotheken und Encyclopädieen, und in dem letzten Jahrhundert begann der Druck einer Sammlung von ausgezeichneten Werken in 180,000 Bänden. Anmerkungen, Randbemerkungen, Erläuterungen, Inhaltsverzeichnisse, Materienregister lassen den gesuchten Gegenstand leicht finden. Die Chinesen haben ausgezeichnete Wörterbücher, in denen alle ihre Schriftzeichen und alle Wörter ihrer Sprache mit der größten Sorgfalt und sehr regelmäßiger Folge erläutert sind. Ihre Bücher sind auf Seidenpapier gedruckt, und da dieses so außerordentlich

sein ist, so kann es nur auf einer Seite bedruckt werden. Die einzelnen Abtheilungen sind gesondert, mit Seiten- und Capitälzahlen versehen; kurz es gibt selbst in Europa kein Volk, bei dem man so viele, so gute, so zweckmäßig eingerichtete und so billige Bücher fände.

Die Geographie ist bei den Chinesen schon in dem höchsten Alterthume ausgebildet worden; dieses beweist die Reisebeschreibung im Schiking, fünf Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung; doch haben ihre sonst so schätzenswerthe Charten keine Graduirung. Die Jesuiten haben eine neue Reichscharte auf Befehl des Kaisers Kanghi vom Jahre 1707 bis 1715 aufgenommen, von der eine neue verbesserte Ausgabe in 104 Blättern auf Befehl des Kaisers Kienlung unter Leitung der Missionäre im Jahre 1760 herauskam. Die Reichsgeographie enthält 260 Quartbände mit Plänen und Charten; sie umfaßt Alles: Topographie, Hydrographie, die Beschreibungen von Denkmälern und Alterthümern, naturgeschichtliche Merkwürdigkeiten, Gewerbleiß, Erzeugnisse, Handel, Ackerbau, Regierungsform, Bevölkerung, allgemeine Geschichte, Lebensbeschreibungen und Büchertunde. Die Astronomie ward zwar bei den Chinesen stets geachtet, hat aber nur sehr untergeordnete Fortschritte gemacht. Ihre Kenntnisse der Mathematik schienen sehr beschränkt; sie haben das Decimalsystem oder Zehnthum und führen alle arithmetischen Rechnungen sehr schnell auf einem Zahlenbrette aus, wie es auch in Rußland gebraucht wird. Ihre Taktik ist klug berechnet und hat selbst die Aufmerksamkeit einiger Generale aus der Schule Friedrich's des Großen auf sich gezogen; aber ihr Geschütz ist schlecht, ihre Flinten ebenfalls, und ihr Pulver taugt nichts, ob schon sie die Verfertigung desselben, so wie die Kunst der Feuerwerke, lange vor uns kannten. Die Medicin ist bei den Chinesen mit abergläubischen Uebungen verbunden und auf eine durchaus nichtige Theorie gegründet. Ihre Pharmakopoe ist sehr reich und sie haben sehr gute medicinisch-naturgeschichtliche Bücher mit Pflanzenabbildungen, die uns sehr nützlich seyn können. Wie bei uns im Mittelalter, so bearbeiten bei ihnen nur Aerzte die Naturgeschichte. Die zeichnenden Künste sind bei den Chinesen nur mangelhaft ausgebildet; sie wenden keine Perspective an, und malen nur Pflanzen, Blumen, Häuser, Schiffe, kurz nur Gegenstände aus der leblosen Natur mit einigem Erfolge. Ihre Bildhauerkunst zeichnet sich nur durch eine höchst sorgfältige Feinheit aus. Auch in Holz schneiden sie mit bewundernswürdiger Feinheit. Ihrer Baukunst fehlt es weder an Großartigkeit noch Gefälligkeit. Ueberhaupt sind die schönen Künste, mit denen sie ihre Gebäude verzieren, von verführerischer Wirkung. Die Pracht, von Privatgebäuden ausgeschlossen, wird nur bei öffentlichen Denkmälern angewandt, wie z. B. bei den Kaiserpalästen, den Tempeln, Thürmen, Triumphbogen, Wällen und Stadthoren. Die Brücken, Canäle, die Quais, vorzüglich die Dämme, welche die Wasser des gelben Flusses einschränken, sind Werke eines vollendeten und auf Gegenstände

von größter Nützlichkeit angewandten Kunstsinnes. Die Gartenkunst hat bei den Chinesen gleichfalls eine hohe Stufe erreicht. Der chinesische Tonkunst, die auf ein sehr zusammengesetztes System begründet ist, fehlt es, nach dem Urtheile der Europäer, an Harmonie und Melodie. — Der chinesische Gewerbleiß ist in allen Erzeugnissen für die Bedürfnisse und die Bequemlichkeit des Lebens bewundernswerth. Der Seidenbau und die Verwendung der Seide zu Stoffen war ihnen sehr früh bekannt; ihre Porcellainarbeiten haben eine so hohe Vollendung, wie sie in Europa erst seit einigen Jahren erreicht wurde. Den Bambus gebrauchen sie zu tausend verschiedenen Dingen; ihre Baumwollenzeuge sind in der ganzen Welt berühmt. Ihr Hausgeräth, ihre Vasen, ihre Werkzeuge und Geräthe aller Art sind merkwürdig wegen ihrer Dauerhaftigkeit und haben so sinnreiche Einfachheit, daß sie häufig Nachahmung verdienen. Seit undenklicher Zeit verstehen sie Metall zu bearbeiten, Tonwerke zu fertigen und harte Steine zu schneiden und zu poliren. Die Holzschnitzkunst und der Stereotypdruck reichen bis in das zehnte Jahrhundert. Ihre Stickereien, Malereien, ihre Zinn- und Eisenarbeiten sind ausgezeichnet; ihre Fächer werden überall bewundert, ihre Drahtgeflechte sind äußerst schön, ihre künstlichen Blumen sind noch unübertroffen und den Gebrauch der Papiertapeten verdanken wir ihnen. Mehrere ihrer Kunstzeugnisse, wie z. B. die lebendige und unauslöschliche Farbengebung, ihr feines und dabei sehr festes Papier, ihre Tinte und eine Menge anderer Gegenstände, die Geduld, Sorgfalt und Gewandtheit erfordern, werden nur unvollkommen in Europa nachgeahmt. Sie machen gern Abbildungen von ausländischen Gegenständen und ahmen sie mit sorgfältiger Genauigkeit und Treue nach.

v. L.

Erste Liebe.

Erste Liebe gleicht dem Felsen,
Hochgethürmt im Meeresstrand;
Wellen brausen, Wellen schlagen
Sein Gestein mit kalter Hand.

Doch zur goldenen Sonne blicket
Kühn des Felses Silberkauf,
Wenn die Wellen, bald zerfließend,
Weiter zieh'n im Meereslauf.

Meines Lebens' helle Sonne
Bleibt des Herzens erste Wahl;
Wenn des Lebens Stürme toben,
Trink' ich ewig ihren Strahl.

Sturm des Lebens, du wirst fliehen,
Erste Liebe nicht vergeh'n!
Sturm des Lebens, du wirst schwinden,
Erste Liebe wird bestehn'!

R. S. . . .

Neuestes Leben und Treiben auf unserem Planeten.

Berlin, den 29. Februar 1836.

Brände und Brandschaden, sammt der engl. Dampffeuersprige und etwas von Leuten, die Gras wachsen hören. Polizeiliche Aufsicht. Spigibuben. Selbstmörder. Eisenbahn. Hr. Beurmann bedeutend blamirt.

Vom 1. October 1834 bis dahin 1835 sind in Berlin 21 größere und 26 Schornstein- und andere Brände und noch 3 Brände außerhalb des Reichthums der Stadt entstanden, wofür die Feuer-Societät als Brandentschädigung die Summe von 28,093 Rthlr. 2 Sgr. 2 Pf. zu zahlen gehabt hat. Der bedeutendste Brand darunter war im sogenannten englischen Hause, denn der große Brand der Kupfschen Zuckersiederei fällt in eine spätere Zeit.

Bei diesem Brande war zuerst die in England angekaufte Dampffeuersprige in Anwendung gebracht worden. Die Woss'sche Zeitung, in der vielfältig Aufsätze von Verfassern stehen, welche Gras wachsen hören, hatte über die Wirksamkeit dieser Dampffeuersprige viel gefalbadert. Der Polizeipräsident Gerlach hat in einem Stück der nämlichen Zeitung alle die falschen Angaben berichtigt, und dadurch — was hier Vielen sehr willkommen gewesen — einen Beweis geliefert, wie unzuverlässig oft solche Zeitungsartikel sind.

Nach amtlichen Nachrichten stehen hier mehr als 6000 Personen unter polizeilicher Aufsicht; man kann daher annehmen, daß wenigstens noch 12,000 gleicher Controle unterworfen seyn sollten; es ist daher noch immer zu bewundern, daß bei einer Bevölkerung von 247,336 Seelen, das Militär nicht mitgerechnet, noch so wenige Frenel verübt werden. Wenn man sich auch täglich an dem Eigenthum Anderer vergreift, so bleibt doch mit wenigen Ausnahmen, das Leben unangestastet. Desto mehr hört man dagegen von Selbstmorden. — Die Criminaljustiz hat sich ein großes Verdienst durch die Ermittlung und Pabhaftwerdung einer großen Diebesbande, die umher verstreut war, und ihren Centralpunkt in Polen hatte, erworben. Die Zahl dieser verschmitzten und in allen Ränken geübten Diebesbande beläuft sich — horrible dictu! — auf 300.

Die Eisenbahn von Berlin nach Potsdam, oder vielmehr das Project zu solcher bot reichen Stoff zur Unterhaltung. Anfanglich war nur eine Stimme zu Gunsten dieses Unternehmens, man sah sich schon im Geiste in der schönen Jahreszeit nach höchstens einer halben Stunde nach Potsdam, in die anmuthigen Umgebungen, nach Sanssouci, dem russischen Dorfe und von dort nach der lieblichen Pfaueninsel versetzt. Jetzt hat sich dieser Enthusiasmus sehr abgekühlt, man hegt für die Unternehmer, da ein Paar, die das Vertrauen des Publicums gewonnen, zurückgetreten, großes Bedenken. Man hat die Bedingungen, welche die jetzigen Unternehmer dabei gemacht, näher erfahren, und sieht darin nur eine eben so mißliche und gefährliche Speculation mit den Eisenbahnactien, als wie mit spanischen Papieren. Man wünscht und erwartet, daß die Staatsbehörde eben so energisch bei dieser Sache einschreiten wird, wie — freilich etwas spät — bei den spanischen Papieren, damit das

Vermögen und oft das sauer erworbene Ersparniß vieler kein Raub von Schwindlern werde, die wenig oder gar nichts zu verlieren haben. Vor mehreren Jahren constituirte sich hier eine Societät's-Bierbrauerei auf Actien, welche vorspiegelte, daß sie bald den Rang allen hier bestehenden Brauereien ablaufen würde. Viele ließen sich täuschen; sie machte bankrott; die an der Spitze stehenden Unternehmer suchten sich bei Zeiten zu decken; die hintergegangenen Actionaire verloren nicht nur ihr Capital, sondern wurden auch noch durch Contracte, welche im Namen sämmtlicher Actionaire abgeschlossen waren, in weitläufige Proceße verwickelt. Es scheint nicht zur Unzeit zu seyn, jetzt hieran zu erinnern.

Herr Beurmann hat im Phönix „Genrebilder aus Berlin“ und in d. Zeitsch. Europa „vertraute Briefe über Berlin“ geliefert. Hier erkennt zwar Jeder das Unrichtige und Oberflächliche dieser Schilderungen, denn um ein richtiges Urtheil über eine große und bedeutende Stadt, wie Berlin und ähnliche zu fällen, muß man sich nicht einige Tage oder Wochen darin aufgehalten und seine Notizen von Lohnlakaien oder in Conditorenläden und Weinstuben eingesammelt haben, zu denen man selbst zu gelangen nicht im Stande gewesen ist; aber es verlohnte sich doch wohl der Mühe, an den Verfasser dieser vertrauten Briefe, ebenfalls einen vertrauten Brief drucken zu lassen, worin man seine Irthümer berichtigte und ihn über seine Dreistigkeit zurückwies, wenn er einen schlechten Witz im Wortspiel, das auf einen längst Verstorbenen gemacht worden, einem Prinzen, mit Anwendung auf einen hohen achtungswerthen Staatsmann, in den Mund legt. Vertraute Briefe kann man zwar schreiben und darin auch demjenigen, an den sie gerichtet sind, wenn er ein Einfaltspinsel ist, Manches aufbinden; wenn man sie aber veröffentlicht, so darf man nie, aus Petulanz, vergessen, was man dem Publicum schuldig ist, es sey denn, daß man ein schlechter Schauspieler, durch Lazzi und Wocksprünge, schale Eckensteherwige u. dgl. sich mit dem Beifall der Gallerie begnügen und auf den der Logen und des Parterres Verzicht leisten wolle.

Scherz = Sphynx = Spiel. (Fünf Sylben.)

Die ersten zwei aus grauer Vorzeit stammen,
Vereint man mit den drei letzten sie zusammen,
So nennt das Ganze mich, wie alle die mich nennen,
Die meine Zuneigung für solche Scherze kennen,
Doch laßt die dritte mich beschreiben;
So manches kleines Thier wird sich die Zeit vertreiben,
Damit mehr als manch' alter Mann,
Der nur mit der Maschin' es zwingen kann,
Die in den letzten Dreien ist enthalten
Und die man häufig hat in menschlichen Gestalten.
Wer die Charad' erräth, gehört zu meiner Gilde,
Führt auch die letzten Drei in seinem Wappenschilder.

Auflösung
des Anagramms in Nr. 66:
Rede. Erde.

Unter Verantwortlichkeit der Verlags-handlung C. F. Hartmann in Leipzig.